

Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong

Glaube im 21. Jahrhundert - attraktiv und zeitgemäß?

Vortrag in der ESG Kiel

21.1.2015

Zusammenfassung:

Anders als es im 20. Jahrhundert schien, wird die spätmoderne Gesellschaft nicht immer religionsloser. Stattdessen gewinnt Religion im 21. Jahrhundert offensichtlich an Attraktivität, jedenfalls in bestimmten Formen. Für die Kirchen hingegen wird allgemein die „Krise“ ausgerufen. Gleichzeitig richten sich die großen Kirchen jedoch neu aus und suchen Wege, mit geringeren finanziellen Mitteln als bisher ausstrahlungskräftigere Arbeit zu leisten.

Der Vortrag gibt einen Einblick in die aktuellen religionssoziologischen Forschungen zur Situation von Religion heute und in der Zukunft. Er skizziert die Formen, die Religion im 21. annimmt und beschreibt die Konsequenzen dieser Entwicklung für die Kirchen. Die Bemühungen der Kirchen, auf diese Situation zu reagieren, werden dargestellt und kritisch bewertet. Abschließend werden verschiedene Zukunftsszenarien für die Kirche und ihr Verhältnis zur Religion entworfen.

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,

ist Glaube im 21. Jh. noch zeitgemäß, ist die Frage, die Sie mir gestellt haben. Diese Frage ließe sich aus theologischer Perspektive mit einem schlichten „ja“ beantworten – christlicher Glaube ist immer zeitgemäß, weil er zeitlos gültig ist. Diese theologisch korrekte Antwort ist aber für Sie vermutlich nicht befriedigend, denn Sie umgeht die Erfahrung gläubiger Menschen im 21. Jh., dass christlicher Glaube nicht selbstverständlich ist, sich manchmal rechtfertigen muss und dass andere Menschen offensichtlich andere Weltanschauungen haben. Es kann manchmal so wirken, als hätten Glauben und Religion in unserer „entzauberten“ modernen Welt quasi ausgedient, wo wir Gewitter, Erdbeben und teilweise auch menschliches Fehlverhalten wissenschaftlich erklären können und Gott dafür nicht brauchen. Wo wir zu vernünftig sind, als daran zu glauben, dass Gebete erhört werden, zu selbstbewusst, um uns einer höheren Macht zu unterwerfen und zu eigenständig denkend, um sich der Autorität von Kirche, Tradition und Bibel zu unterwerfen.

Ob und wie Glaube im 21. Jh. attraktiv und zeitgemäß ist, lässt sich nicht einfach bejahen oder verneinen. Wie sich der Glaube von Menschen und das, was wir „Religion“ nennen, im 21. Jahrhundert darstellen, ist komplex und braucht eine differenzierte Betrachtungsweise, die vor allem durch die Religionssoziologie geliefert wird. Mit dieser Disziplin beginne ich daher auch und frage zunächst einmal, ob der Glaube im 21. Jahrhundert eigentlich geschwunden ist – also ob er auf einer empirischen Ebene weniger zeitgemäß und attraktiv erscheint als in anderen Generationen.

1. „Je moderner, desto weniger gläubig?“ „Säkularisierung“ oder „Pluralisierung“ in der spätmodernen Gesellschaft

Bis in die 1990er Jahre war man sich in der Wissenschaft tatsächlich weitgehend einig, dass Religion und moderne Gesellschaft sich nicht gut vertragen und Religion und Glaube immer weniger werden, je moderner die Gesellschaft wird. Diese Überzeugung nennt man die „Säkularisierungsthese“. Säkularisierung meint wörtlich Verweltlichung und wurde ursprünglich als Fachterminus für die Verstaatlichung der Klöster nach 1800 verwendet, dann aber als Schwinden von Religion in der Moderne überhaupt verstanden. Für diese Überzeugung „je moderner eine Gesellschaft, desto weniger religiös“ sprechen zunächst einige Fakten, so beispielsweise:

- Der gesellschaftliche Einfluss der Kirche ist heute viel geringer als in früheren Jahrhunderten. So hatte die Kirche beispielsweise bis in das 19. Jahrhundert die Aufsicht über die staatlichen Schulen, sie hatte ein Monopol für die Eheschließung (in Preußen bis 1876) und natürlich ein Monopol für Bestattungen. Sie war mit dem Rechtssystem eng verbunden mit z.T. fatalen Konsequenzen – denken Sie an die Inquisition und die Hexenverbrennungen. Aber auch wenn wir nicht diese Extrembeispiele anschauen, dürfte dies ein Punkt sein, wo wir uns rasch einig werden, dass es in diesem Punkt eine sehr gute Entwicklung ist, dass die Kirche nicht mehr das gesamte gesellschaftliche Leben beeinflusst – nicht nur die Inquisition, auch die kirchliche Oberaufsicht über die Schulen und das Eheschließungsmonopol wünscht sich wohl niemand ernsthaft zurück.
- Religiöse Praktiken in der Gesellschaft sind zurückgegangen. Manche religiösen Feiertage werden säkular begangen (beispielsweise Himmelfahrt als „Vatertag“ ohne religiöse Konnotation) und/oder sind nicht mehr staatlich geschützt (Reformationstag, Buß- und Betttag). In staatlichen Gelöbnissen wird die religiöse Eidesformel nicht mehr zwingend gesprochen, in der Verfassung der Europäischen Union beispielsweise ist sie gar nicht vorhanden.
- Nur ein Bruchteil der evangelischen Kirchenmitglieder besucht jeden Sonntag den Gottesdienst am Sonntagvormittag: Am „Zählsonntag“ Invokavit besuchen knapp 4% der evangelischen Kirchenmitglieder den Gottesdienst. Das klingt außerordentlich wenig, ich werde es jedoch später noch einmal relativieren.
- Die Kirche hat einen deutlichen Mitgliederschwund zu verzeichnen. Insgesamt sind in den letzten 40 Jahren mehr als 5,3 Mio Menschen aus der evangelischen Kirche ausgetreten. Mittlerweile gibt es in Deutschland fast so viele Menschen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören wie es jeweils evangelische und katholische Kirchenmitglieder gibt: Alle drei Gruppen machen ca. 30% aus (Grafik Religionsmonitor S. 34).
- Unter den restlichen knapp 10% stellen Muslime mit 4% der Gesamtbevölkerung die größte Gruppe dar, dann kommen die orthodoxen Christen mit 1,8%, kleine christliche Religionsgemeinschaften mit 1,5%, neue Religionen mit 0,8%, Buddhisten mit 0,3%, Juden und Jüdinnen mit 0,2%, der Rest sind weitere Religionsgemeinschaften (Grafik Religionsmonitor S. 35).

In den letzten 20-30 Jahren mehren sich allerdings die Anzeichen dafür, dass diese einfache Gleichung „je moderner, desto säkularer“, nicht zutrifft. Das zeigt schon der Blick in andere Länder wie die USA oder in Südkorea. Aber auch in Deutschland trifft dies so nicht zu. Wie so oft in der Wissenschaft kommt man zu anderen Ergebnissen, wenn man die Fragen anders

stellt bzw. in andere Richtungen blickt.

- Nach der Untersuchung des unabhängigen „Religionsmonitors“ der Bertelsmannstiftung sind 70% der Bevölkerung in Deutschland als religiös zu bezeichnen. Davon sind 20% „hochreligiös“ zu bezeichnen (damit ist gemeint, dass Religion eine sehr wichtige Rolle in ihrem Leben spielt. Ich habe mich selbst mit dem Fragebogen einmal getestet und bin dabei nur als religiöser, nicht als hochreligiöser Mensch eingestuft worden ☺) Diese sind interessanterweise nicht deckungsgleich mit denjenigen, die Mitglied einer Religionsgemeinschaft sind, sondern ca. ein Drittel der Konfessionslosen werden als religiös eingestuft (umgekehrt wird geschätzt, dass ca. ein Sechstel der Kirchenmitglieder sich selbst nicht als religiös versteht).
- Der Gottesdienstbesuch zu besonderen Anlässen ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Das gilt für die klassischen Weihnachtsgottesdienste, für die nicht wenige Gemeinden mittlerweile zusätzliche Gottesdienste anbieten, nachdem die bisherigen aus allen Nähten platzten, dies gilt ganz besonders für Einschulungsgottesdienste, bei denen sich der Besuch in den letzten Jahren vervielfacht hat, dies gilt aber auch für Gottesdienste nach emotional aufwühlenden Erlebnissen wie Amokläufe, Naturkatastrophen etc.
- Mittlerweile mehren sich die Anzeichen dafür, dass zumindest in gewisser Hinsicht die gesellschaftliche Bedeutung von Religion wieder wächst. Seit einigen Jahrzehnten ist wohl allen vernünftigen Menschen deutlich, dass Fortschritt nicht sinngemäß ist, die Welt nicht besser wird mit technischen Möglichkeiten, Kontingenzen und Undurchschaubarkeiten eher zu- als abnehmen und auch das naturwissenschaftliche Weltbild eine Konstruktion ist, die sich zunehmend selbst relativiert. Diese Erkenntnisse führen offensichtlich zu einer neuen Offenheit für Religion. Es gibt offensichtlich einen Bedarf an Religion, der durch die Ungewissheit, Angst und Unsicherheit sowie die ungeheuer ausgeweiteten Möglichkeiten hervorgebracht wird. Gleichzeitig kann in der Situation eine Sehnsucht entstehen, ganzheitlich, sinnvoll, im Einklang mit der Natur und dem Kosmos zu leben, die religiöse Züge trägt.
- Das Thema Religion ist in den Medien präsenter als in früheren Jahrzehnten. Das gilt natürlich bei Negativschlagzeilen wie im letzten Jahr um den katholischen Bischof Tebartz van Elst oder vor einiger Zeit die Fälle von sexuellem Missbrauch. Das gilt aber auch in positiver Hinsicht. In Talkshows sind religiöse Themen und Gäste aus dem Bereich Religion gefragt. Eine Studie über „Religion bei Meinungsmachern“ (Christel Gärtner) zeigt, dass sich die Position von Chefredakteuren von überregionalen Tageszeitungen, Rundfunk- und Fernsehanstalten in den letzten 10 Jahren in eine eher religionsfreundliche Tendenz gewandelt hat – angesichts der Positionen bis in die 1990er Jahre ist das eine überraschende Wendung.
- Sprach man bis vor einigen Jahren noch von einem religiösen „Traditionsabbruch“ der jüngeren Generation, zeigen aktuelle Forschungsergebnisse, dass jüngere Menschen tendenziell religiöser sind als ältere. Hätten Sie's gedacht? Die Zustimmung zu einem Glauben an Gott und einem Weiterleben nach dem Tod ist laut Religionsmonitor bei jungen Erwachsenen am höchsten: 41% der 18-29jährigen stimmen dem zu, während es bei den 30-39jährigen 29% sind, bei den 40-49jährigen 33%, bei den 50-59jährigen 36% und bei den 60+ 34%.

Diese Phänomene werden in der Religionssoziologie unterschiedlich gedeutet. Manchmal ist gerade enthusiastisch von einer „Wiederkehr der Religion“, einem „Megatrend Religion“

oder von einem „Religionsboom“ die Rede, was vielleicht dann doch ein wenig übertrieben ist. Die meisten Religionssoziologinnen und -soziologen sind sich jedoch mittlerweile einig, dass Religion nicht einfach weniger wird, sondern dass sie ihre Formen verändert, daher anders auftritt und schwerer zu erkennen ist als früher. Man spricht daher von der „Pluralisierungsthese“, die die „Säkularisierungsthese“ abgelöst hat: Statt „je moderner, desto weniger religiös“ also: „je moderner, desto vielfältiger (und diffuser) die Formen von Religion.“ Religion ist in der Spätmoderne nicht im Schwinden begriffen, sondern tritt in vielfältigen, teilweise ungewohnten Formen auf, die ihre Wahrnehmung erschweren, sie jedoch in vielfacher Weise lebendig sein lassen.

Welche Formen aber sind dies nun?

2. Welche Formen nimmt Glauben heute an? „Individualisierung“ und „Pluralisierung“ von Religion

Seit Ende der 1960er Jahre haben sich die Formen, wie Menschen glauben, deutlich verändert. Dies ist allerdings ein Teil einer allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung und nicht isoliert für Religion zu betrachten. Das ist insofern logisch, als Religion Teil der Kultur ist und Teil des menschlichen Lebens und wenn sich Gesellschaft, Kultur und die Menschen, die in ihr leben, verändern, verändern sich die Formen von Religion ebenfalls. Soziologisch bezeichnet man die Gegenwart, in der wir leben, als „Spätmoderne“ (manchmal auch als „Postmoderne“) und setzt den Beginn mit dem Ende der 1960er Jahre an. Dies gilt als Ende der Nachkriegszeit, die von der Frage nach dem Überleben und der Herstellung einer sozialen Ordnung sowie dem Erleben des Wirtschaftswunders geprägt war. Die klar vorgezeichneten Lebensentwürfe wurden nicht zuletzt von den Studentenrevolten 1968 in Frage gestellt. Die Möglichkeit, über das eigene Leben selbst zu entscheiden, war jetzt materiell stärker gegeben und wurde von der damals jüngeren Generation auch eingefordert. Die beginnende Internationalisierung und Globalisierung, einschließlich der Möglichkeiten zu reisen, brachte Kenntnisse über andere Länder, andere Lebens-, Ess- und kulturelle Gewohnheiten und nicht zuletzt auch über andere Religionen und religiöse Orientierungen. Die Frauenbewegung in den 1970er Jahren hatte einen wesentlichen Anteil daran, dass zunehmend auch Mädchen und Frauen über ihr Leben selbst entscheiden konnten. In den darauf folgenden Jahrzehnten nahm insgesamt in der Gesellschaft die Vielfalt von Lebensformen, Orientierung und Entscheidungsmöglichkeiten enorm zu. Heute ist es selbstverständlich, dass Menschen ihren Beruf, ihren Wohnort, ihre Lebensform etc. selbst wählen und sich auch in den kleinen Dingen des Lebens permanent entscheiden können und entscheiden müssen: Ich kann nicht einfach Zahnpasta, Weihnachtskekse oder Marzipan kaufen, sondern muss mich im Supermarkt entscheiden, welche Marke ich bevorzuge, ob es Bio sein soll, wie viel Geld ich dafür ausbebe, ob ich einen Schokoladenüberzug wünsche etc. „Pluralisierung“ und „Individualisierung“ nennt dies die Soziologie: Vielfalt der Möglichkeiten und Chance und Zwang zur permanenten Entscheidung in diesen Möglichkeiten meint dies.

In solch einer Gesellschaft wäre es höchst erstaunlich, wenn gerade für den Bereich der Religion diese Pluralisierung und Individualisierung nicht gelten würde. Erwartbar ist, dass sie sich als Teil der Gesellschaft mit ihr wandelt. Entsprechend spricht man auch von einer Pluralisierung und Individualisierung von Religion in der Spätmoderne.

Gegenüber dem Mittelalter ist dies eine Veränderung von Religion, wie sie krasser kaum sein

könnte. Im Mittelalter bildeten Gesellschaft, Religion und Kirche quasi eine Einheit. Religion außerhalb der Kirche wurde bestraft und verfolgt. Man kann das sehr schön mit dem Wort „häretisch“ erklären, womit ja Menschen bezeichnet wurden, die außerhalb des von der Kirche Erlaubten glauben und ihren Glauben leben wollten: *Hairesis* ist das griechische Wort für Wahl und wählen war in Sachen Religion nicht erlaubt (wie übrigens auch in anderen Lebensbereichen nicht: Menschen konnten auch nicht frei entscheiden, ob und wen sie heiraten, ob sie Kinder wollten oder welchen Beruf sie ergreifen wollten).

Das enge Verhältnis von Gesellschaft, Religion und Kirche lockerte sich nach und nach seit dem Ende des Mittelalters, woran auch die Reformation nicht unbedeutende Anteile hatte, denn in der evangelischen Theologie hat die Kirche eine weite weniger wichtige Stellung für den Glauben und das Heil des Menschen als in der katholischen. In der Zeit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert führte dies vor allem in den großen Städten zu einem Tiefpunkt der Bedeutung von Christentum und Kirche für das Leben von Menschen. Wenn Menschen aus der engen Dorfgemeinschaft in die Anonymität der großen Städten zogen, um dort in den Fabriken Arbeit zu finden und in riesigen Mietblöcken zu wohnen, verlor sich damit meist der Anschluss an die Kirche. Der Gottesdienstbesuch in den Städten im 19. Jh. wird unter den evangelischen Kirchenmitgliedern auf 2% geschätzt, ist also halb so hoch wie heute! Besonders hoch war er dann übrigens nach 1945, als die Kirchen in der materiellen Not nach dem Krieg, aber auch in der Notwendigkeit, sich nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus und dem, woran viele geglaubt hatten, neu zu orientieren, eine wichtige Rolle für viele Menschen spielten.

Dies änderte sich dann, wie gesagt, mit der beginnenden Spätmoderne Ende der 1960er Jahre. Die Kirchen wurden von der damals jungen Generation ebenso als Autoritäten verstanden und kritisiert wie andere gesellschaftliche Institutionen auch, die den „Muff von 1000 Jahren unter ihren Talaren“ hatten. Ende der 1960er / Anfang der 1970er Jahre war eine Hochzeit der Kirchenaustritte vor allem unter jüngeren Menschen, die die heutigen Kirchenaustrittszahlen bei weitem übersteigt. Kircheng Zugehörigkeit, aber auch Religiosität wurde zum Gegenstand der persönlichen Wahl. Mit der Globalisierung stiegen auch die Möglichkeiten, unter denen gewählt werden kann.

Heute spricht man von einem „religiösen Markt“, der eine Vielfalt religiöser Angebote bereit hält. Dies gilt für unterschiedliche Religionen – vor allem der Islam, aber auch der Buddhismus und der Hinduismus, die Baha’i-Religion und erfreulicherweise zunehmend auch wieder das Judentum sind in Deutschland präsent. Das gilt auch für die christlichen Konfessionen und Kirchen vor allem mit diversen orthodoxen und afrikanischen Gemeinden. Es gilt auch für die sog. „frei flottierende Religion“, die nicht institutionell verortet und gebunden ist, sondern von den Individuen einzeln oder in sich bildenden Gruppierungen gelebt wird. Die Zahl der Mitglieder in neureligiösen spirituellen Gemeinschaften außerhalb der verfassten Kirchen und Religionsgemeinschaften wird zwar nur auf 140000 bis 280000 geschätzt. Dies sagt jedoch nicht viel, da die Mehrzahl der spirituell interessierten und suchenden Menschen sich nicht verbindlich einer Gemeinschaft anschließt, sondern sich seine religiösen Kontexte individuell gestaltet. Dabei sind die Grenzen zu den christlichen Kirchen längst fließend geworden: Nicht wenige Kirchenmitglieder empfinden es nicht als Gegensatz, Yoga oder Reiki zu praktizieren, es gibt innerhalb der Kirche Angebote wie Zen-Meditation und das Christentum hat die Dimension der Spiritualität wahrgenommen und teilweise auch aufgenommen und entdeckt diese in den eigenen Wurzeln neu.

Die neuen Formen von Religion sind also ebenso individualistisch und pluralistisch wie die Gesellschaft, die sie hervorbringt. Während im Mittelalter die Wahl – haeresis – lebensbedrohlich war, wird heute von einem „Zwang zur Häresie“ gesprochen – einem Zwang zu wählen, weil es eben unendlich viele Möglichkeiten gibt. Damit gewinnt die eigene Person für die Religion enorm an Bedeutung. Der einzelne Mensch entscheidet über die Religion und sein Verhältnis zur Kirche, statt dass die Kirche über ihn bestimmt. Dabei werden manchmal auch christliche Elemente mit solchen aus anderen Religionen vermischt, z.B. wissen nicht alle, dass der Reinkarnationsglaube nicht christlichen Ursprungs ist und auch nicht wirklich zu christlichen Grundüberzeugungen passt.

Kriterium der Brauchbarkeit ist dabei wesentlich ihre „Lebensdienlichkeit“: Religion wird bejaht, gelebt und als relevant erachtet, wenn und insofern sie bei der Bewältigung des Lebens hilft. Sie wird gesucht als Vergewisserung, Sinngebung, Orientierungsleistung, Deutung des Lebens. Die Formen und auch die Inhalte, die Menschen vorfinden, werden klar daraufhin geprüft. Traditionen werden nicht um ihrer selbst oder um der Unterordnung unter eine hinter den Traditionen stehende Autorität übernommen, sondern insofern sie als hilfreich für das eigene Leben erachtet werden.

Aber auch innerhalb der evangelischen Kirche gibt es eine Pluralisierung von Überzeugungen, die viel ausgeprägter ist als in der katholischen Kirche – jedenfalls bisher, möglicherweise ändert sich dies jetzt mit Papst Franziskus, der sehr deutliche Schritte in Richtung Pluralisierung geht. Für die evangelische Kirche ist es geradezu typisch, dass sie unterschiedliche Überzeugungen unter ihrem Dach vereinigt, z.B. zu Themen wie Ehe, Familie und sexuelle Orientierungen, wie sich in den Debatten um die Denkschaft der EKD im letzten Jahr wieder gezeigt hat.

Das macht sie für manche gerade attraktiv, weil es für sie in Sachen religion selbstverständlich ist, sich eine eigene Meinung zu bilden. Anderen ist dies zu offen und sie wünschen sich von einer Glaubensgemeinschaft klare Linien, wie man glauben und leben soll – dies macht in der gesellschaftlichen und religiösen Pluralität fundamentalistische Gruppierungen attraktiv wie Sekten und manche Freikirchen, die ihren Mitgliedern viel klarere Richtlinien geben, was ihr Glaube z.B. für ihr Sexualverhalten oder ihre Teilnahme an religiösen Veranstaltungen bedeutet. Wieder anderen ist die relative Verbindlichkeit einer Kirche, bei der man Mitglied ist und auch Kirchensteuern zahlt, bereits zu hoch. Sie gehören keiner organisierten Glaubensgemeinschaft an, was, wie gesagt, nicht bedeuten muss, dass sie sich nicht als religiös verstehen. Allerdings ist statistisch betrachtet, der Zusammenhang zwischen Religiosität und Kirchenmitgliedschaft immer noch relativ eng: Der weit überwiegende Teil von religiös orientierten Menschen gehört einer Glaubensgemeinschaft an. Dies ist auch sachlich logisch, weil es auf Dauer schwer ist, seinen Glauben ohne den Austausch und die Unterstützung anderer für sich allein zu leben, ihn weiterzuentwickeln, ihn in Krisenzeiten als hilfreich zu empfinden und ihn immer wieder neu zu verstehen, wenn man neue Erfahrungen macht und sich das Leben ändert. Es ist nicht ausgeschlossen, dass man auch ohne den Kontakt zu einer Religionsgemeinschaft ein tief religiöser Mensch ist und bleibt – es ist jedoch statistisch gesehen relativ unwahrscheinlich.

Das Stichwort „Statistik“ führt uns bereits zum nächsten Punkt, den ich Ihnen vorstellen möchte. Ich habe bereits mehrfach empirische Untersuchungen zum Bereich Religion und Kirche erwähnt. Aber wie erforscht, wie „misst“ man denn eigentlich Religion?

3. Wie „misst“ man Glauben? Gesellschaftliche Präsenz von Religion und persönliche Befragungen

Religion empirisch zu erforschen, ist ein äußerst schwieriges Unterfangen. Sie als gesellschaftliche Größe objektiv zu erfassen, ist von der Sache her unmöglich, denn es gibt keine klaren und schon gar nicht messbaren Kriterien, die ich ansetzen könnte. Religion ist keine Größe wie beispielsweise „Alter“ oder „Familienstand“, den ich objektiv erfragen kann und dann feststelle, wie viel Prozent der Bevölkerung unter 18 und über 65 oder verheiratet oder mit Kindern zusammenlebend sind – auf dieser Ebene kann ich nur die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft erfragen und dies ist ja, wie ich eben sagte, nicht deckungsgleich mit Religion. Schon wenn ich Größen wie „Armut“ oder „Gesundheit“ messen will, wird es schwieriger, denn dann brauche ich eine klare Definition, z.B. dass in Deutschland als arm gilt, wer weniger als die Hälfte des mittleren Einkommens hat. Noch viel schwieriger ist es für „Religion“.

Es gibt Untersuchungen über die Präsenz von Religion in der Gesellschaft, diese untersuchen aber immer nur einen kleinen Teilbereich, weil das gesamte Themenfeld viel zu komplex ist.

So gibt es z.B. eine Studie zu „Religion bei Meinungsmachern“ (Christel Gärtner), die die Position von Chefredakteuren von überregionalen Tageszeitungen, Rundfunk- und Fernsehanstalten und ihre Entwicklung in den letzten 10 Jahren untersucht. Dies kommt übrigens zu dem Ergebnis, dass nach eher religionsfeindlichen Positionen in den 1990er Jahren die Stimmung in den Medien insgesamt eher Richtung Religionsfreundlichkeit gewandelt hat. Dabei ist – grob gesagt – eine Tendenz erkennbar, das „christliche Abendland“ gegen den Säkularismus einerseits und den Islam andererseits zu verteidigen. Interessanterweise schwappt gleichzeitig ein naturwissenschaftlich orientierter „neuer Atheismus“ mit deutlich klischeehaften und polemischen Zügen nach Deutschland – wie „Der Gotteswahn“ von Richard Dawkins und „Der Herr ist kein Hirte“ von Christopher Hitchens, die die Erkenntnisse der theologischen Wissenschaft der letzten 100 Jahre gezielt ignorieren und Entdeckungen wie die Gewalttätigkeit Gottes in der Bibel, mit der wir uns in der Theologie seit Jahrzehnten intensiv auseinandersetzen, als brandneue Erkenntnis präsentieren.

Nachweisen kann man auch, dass in der Kultur religiöse Themen und Symbole seit einigen Jahren Konjunktur haben. Es ist von einem „religious turn“ in avantgardistischen deutschen Theatern die Rede, die sich traditionell religionsfeindlich geben. So gab es gleich vier Bühnenbearbeitungen der „Zehn Gebote“ an deutschen Theatern oder drei „Glaubenswerkstätten“ im Berliner Maxim Gorki Theater. Noch deutlicher ist dies im Kinofilm, denken Sie beispielsweise an Mel Gibsons „Passion of Christ“. Hier dürfte sich der Generationenwechsel auswirken: Waren bis vor einigen Jahren die entscheidenden Persönlichkeiten noch von den Nachwehen der 1968er Generation geprägt, für die die Abkehr von Religion und Kirche als emanzipatorischer Schritt galt, geht die jüngere Generation wieder wesentlich unbefangener auf religiöse Themen und Fragen zu. Sprechend ist dazu der Satz des 1965 geborenen Andreas Maier als einer der wichtigsten Romanautoren der jüngeren Generation: „Irgendwann habe ich damit angefangen, mir die Verwendung des Wortes Gott zu gönnen. Wenn man sich diese Wort verbietet, hat man extreme Schwierigkeiten, bestimmte Dinge zu sagen.“

Oft untersucht wurde auch die Verwendung religiöser Themen und Symbole in der Werbung. Offensichtlich sind diese verkaufsträchtig, sie erregen Aufmerksamkeit und

wecken Emotionen. Möglicherweise ist es ein Versuch, über religiöse Symbolik das Produkt als einzigartig, herausgehoben aus der verwechselbaren Masse von Produkten hervorzuheben. Dies kann beispielsweise so aussehen oder auch so oder.

Wie aber messe ich die persönliche Religiosität von Menschen, ihren individuellen Glauben oder Nichtglauben? Dazu muss ich Menschen befragen. Dies erfordert aber eine Klärung dessen, was ich denn als Religiosität verstehe, also ab wann ich einen Menschen als religiös bezeichne und dazu gibt es keine klare Definition. Sie können sich vorstellen, dass die Ergebnisse sehr unterschiedlich ausfallen, wenn ich frage: „Glauben Sie an Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden und auferstanden ist und die Welt erlöst?“, oder wenn die Frage lautet: „Können Sie sich vorstellen, dass es eine höhere Macht gibt?“ Die seriösen Untersuchungen gehen dabei alle mehrdimensional vor, d.h. sie stellen viele Fragen, die sich auf unterschiedliche Aspekte von Religion beziehen. Der Religionsmonitor beispielsweise, den ich bereits erwähnt hatte, beruht auf dem Modell des Amerikaners Charles Glock, der folgende Dimensionen von Religion unterscheidet:

- das Wissen über religiöse Inhalte (z.B. wer ist Jesus Christus?)
- die Überzeugung, dass bestimmte Inhalte wahr sind (z.B. dass nach dem Tod nicht alles aus ist)
- das Praktizieren religiöser Riten (z.B. beten oder am Gottesdienst teilnehmen)
- religiöse Erfahrungen (z.B. das Gefühl des Ergriffenseins beim Weihnachtsoratorium oder einem Sonnenaufgang)
- Konsequenzen religiöser Überzeugungen im Alltag (z.B. sich bei Konflikten in bestimmter Weise verhalten, ein bestimmtes Sexualverhalten praktizieren oder seine Kinder in bestimmter Weise erziehen)

Von solch einem Modell von Religion aus stellt der Religionsmonitor diverse Fragen wie „wie häufig beten Sie?“ „Wie oft denken Sie über religiöse Themen nach?“ „Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie das Gefühl haben, mit allem eins zu sein?“ „Wie stark stimmen sie folgenden Aussagen zu: „Für mich hat jede Religion einen wahren Kern“ oder „Wie stark stimmen Sie der Aussage zu: Unser Leben wird letzten Endes bestimmt durch die Gesetze der Natur?“

Ein solches Spektrum ist wissenschaftlich gesehen auf jeden Fall besser als nur wenige Fragen, die nur in eine Richtung gehen. Dennoch ist auch eine solche Untersuchung nicht objektiv, zum einen weil jede Befragung mit bestimmten Vorstellungen von Religion arbeitet und andere ausblendet.

Menschen verstehen Religion eventuell auch anders als die Fragen, die ihnen gestellt werden, es ausdrücken. Zum anderen haben Selbstauskünfte von Menschen immer einen starken subjektiven Faktor: Je nachdem, wie ich eine Frage verstehe, beantworte ich diese so oder anders. Ist ein kurzer Gedanke nach oben, wenn es brenzlich wird, in meinem Verständnis schon ein Gebet? Was meint es denn für mich, das Gefühl zu haben, mit allem eins zu sein? Und wie verstehe ich die Aussage, dass jede Religion einen wahren Kern hat genau? Zudem sind die Ergebnisse empirischer Forschungen zu Religiosität stark davon abhängig, wie die Fragen gestellt und formuliert werden und es spielt eine Rolle, wer wen in welcher Umgebung befragt, weil man sich dafür auch persönlich öffnen muss. Dennoch gibt es mittlerweile Ergebnisse, die im Rahmen des Möglichen einigermaßen valide sind und zumindest in ihren Tendenzen durch andere Forschungsansätze bestätigt werden.

- So sind nach dem Religionsmonitor der Bertelsmannstiftung 70% der Bevölkerung in

Deutschland als religiös zu bezeichnen, davon 20% als „hochreligiös“ (damit ist gemeint, dass Religion eine sehr wichtige Rolle in ihrem Leben spielt).

- Sowohl die Zustimmung zu einem Glauben an Gott als auch zu der Überzeugung, dass man nach dem Tod in irgendeiner Form weiter existiert, ist höher, je jünger die Menschen sind. 41% der 18-29jährigen stimmen dem zu, während es bei den 30-39jährigen 29% sind, bei den 40-49jährigen 33%, bei den 50-59jährigen 36% und bei den 60+ 34%.
- Bei der Teilnahme an Gottesdiensten und anderen kirchlichen Veranstaltungen liegen die über 60jährigen vorne mit 26% der Befragten, dann aber folgen die 18-29jährigen mit 14%, die 30-59jährigen liegen zwischen 11 und 13%. Hier ist natürlich nicht gemeint, dass sie jeden Sonntag zum Gottesdienst gehen, aber häufiger und auch öfter als am Heiligen Abend.
- Interessant ist vielleicht auch, dass eine rein naturwissenschaftliche Weltdeutung bei den jüngeren Befragten durchschnittlich weniger populär als bei den Älteren, diese aber nicht in Konkurrenz zum Schöpfungsglauben steht – hier ist offensichtlich das religionspädagogische Bemühen erfolgreich gewesen, nicht wie der US-amerikanische „Creationismus“ die Erschaffung der Welt in sieben Tagen als Alternative zur Evolutionstheorie zu behandeln. Fragt man danach, ob das Leben durch die Naturgesetze bestimmt wird, stimmen die 18-29jährigen dem mit 68% zu, während die 30-39jährigen dies zu 75%, die 40-49jährigen es zu 79%, und die über 50jährigen es zu 80% bejahen.
- Aus einer anderen Untersuchung ist vielleicht noch interessant, dass die persönliche Religiosität tatsächlich eher zunimmt als schwindet: So gaben 1990 24% der Befragten in Westdeutschland an, an einen persönlichen Gott zu glauben, 2006 waren es 28%. In Ostdeutschland sind es weniger, nämlich 14%. Deutlich mehr Menschen (2006 43% in Westdeutschland, 26% in Ostdeutschland) begreifen Gott als einen Art „Geist oder Lebenskraft“ und glauben damit an eine eher unpersönliche göttliche Macht.
- Leicht zugenommen hat nach dieser Untersuchung auch die Häufigkeit des Betens: Der Prozentsatz derer, die angeben, ein- oder mehrmals pro Tag zu beten, steigt in Westdeutschland von 22% (1994) auf 28% (2007), in Ostdeutschland von 8 auf 10%. Gleichzeitig sank der Anteil derjenigen, die angeben, nie zu beten, in Westdeutschland von 25 auf 22% in Ostdeutschland von 75 auf 66%.

Was bedeutet dies nun aber für die Kirchen? Profitieren diese von diesem Interesse für Religion?

4. Glauben heute und die Kirche? Herausforderungen und Chancen für die Religionsgemeinschaften heute

- Kirche ist im 21. Jahrhundert gesellschaftlich nicht bedeutungslos geworden. Die gesellschaftliche Akzeptanz der Kirchen ist verglichen mit anderen Institutionen vergleichsweise nach wie vor hoch. Der religiöse „Markt“ ist in Europa insofern nicht „gleichberechtigt“, insofern, dass die großen Kirchen, nach wie vor wesentlich stärker religionsbildend sind als andere „Anbieterinnen“, auch bei denjenigen, die sich nicht zu ihnen bekennen. Sie genießen nach wie vor einen Vertrauensvorschuss gegenüber neuen religiösen Bewegungen. Nach mehreren mehr oder weniger heftigen Austrittswellen in den letzten 40 Jahren treten mittlerweile deutlich weniger Menschen aus der Kirche aus. Es sind auch zunehmend Eintritte oder Wiedereintritte zu verzeichnen – allerdings treten nach wie vor deutlich mehr Menschen aus als ein.

Nach wie vor erfreuen sich Taufe, Konfirmation und Trauungen eines großen Zuspruchs, der in Teilbereichen sogar zunimmt: So steigt die Zahl von Nichtkirchenmitgliedern, die ihr Kind taufen lassen möchten und die Beliebtheit von Schulanfangsgottesdiensten steigt jährlich an. Für Hilfe in Notsituationen gilt die Kirche weiterhin als (mit)zuständig, und ihre Präsenz in Katastrophenfällen (durch die ökumenische Notfallseelsorge und die ökumenische Ausrichtung öffentlicher Trauerfeiern) hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen.

Dennoch dürfte deutlich geworden sein, dass die Kirchen nicht automatisch davon profitieren, dass sich eher mehr als weniger Menschen für Religion interessieren und sich als religiös begreifen. Die Kirchen müssen im 21. Jahrhundert plausibel machen und zeigen, dass sie relevant und interessant sind für den Glauben und das Leben von Menschen. Das ist historisch neu – und die Kirchen lernen es langsam, aber mit manchen Schwierigkeiten.

Wichtig erscheinen mir dabei folgende Punkte:

- Es muss noch deutlicher werden, dass die Kirchen die religiöse Pluralität des 21. Jahrhunderts wahrnehmen, akzeptieren und gestalten. Sie müssen in der Lage dazu sein, mit Religion in ihren gegenwärtigen Erscheinungsformen konstruktiv umzugehen, Menschen in ihren religiösen Themen und Fragen zu begleiten und ihre Traditionen so auszulegen und darzustellen, dass sie hilfreich sind für die Menschen von heute.
- Die religiösen Suchbewegungen, die viele Menschen beschäftigen, müssen kirchlicherseits aufmerksam und offen wahrgenommen werden. Wenn Menschen nach Religion fragen, nach Sinn suchen, nach einem guten Leben, nach Orientierung in der Fülle der Lebensangebote, hat die Kirche viel zu bieten: Sie ist ein Raum für Religion in dem, anders als häufig in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit, Zeit, Ort und Gelegenheit ist, religiösen Fragen und Themen nachzugehen, sich mit anderen Suchenden darüber auszutauschen und nicht zuletzt Begleitung zu erfahren. Dies dürfte mittlerweile weitgehend dem Selbstanspruch der Kirche entsprechen. Nicht immer aber wird dies von Menschen, die sich auf der Suche befinden und bislang nicht kirchliche „Insider“ sind, aber auch so erlebt. Hier müssen die Kirchen deutlich machen, dass sie dafür da sind, Menschen bei ihrer religiösen Suche zu begleiten, durchaus mit offenem Ergebnis und ohne Eigeninteressen.
- Das setzt voraus, dass Kirchengemeinden nicht als eingeschwoener Verein erfahren werden, wo man sich kennt und wo ungeschriebene Gesetze gelten, so dass man kaum hineinkommt. Weiter können Gemeinden als stark milieuverengt erlebt werden, so dass sich dort nur bestimmte Menschen wohl fühlen können und alle anderen schon von der Ästhetik des Gemeindehauses, von der Art des Umgangs miteinander oder schlicht von der Erwartung, man möge dann auch regelmäßig jeden Sonntag zum Gottesdienst und jeden Dienstag zum Gesprächskreis kommen, abgeschreckt werden. Kirche muss sich offen für ganz unterschiedliche Menschen präsentieren. Sie darf auch nicht den Eindruck erwecken, dass die religiösen Fragen schon geklärt sind und Infragestellungen nicht gewünscht werden. Schließlich tritt Religion besonders in der evangelischen Kirche manchmal in eher intellektueller, auf den kognitiven Bereich beschränkter Form auf, was dem Bedürfnis nach religiösen Erleben und spiritueller Erfahrung wenig entgegen kommt. Hier wirkt sich die protestantische Tradition aus, die Reflexionsebene und die kritische

Auseinandersetzung in religiösen Dingen stark zu betonen. Im 21. Jahrhundert suchen Menschen nicht nur mit dem Kopf, sondern mit allen Sinnen Religion zu erfahren. „Spiritualität“ wird gesucht, die Gott eher erlebt als versteht. Für viele Menschen wird Religion offensichtlich erst dann wirklich relevant, wenn sie nicht nur verstanden, sondern auch erlebt wird. Hier hat besonders die evangelische Kirche einen Nachholbedarf.

- Die kritische Perspektive der Auseinandersetzung ist dann jedoch in der Gegenwart in neuer Weise wichtig, denn nicht alle Erscheinungsformen von Religion in der Gesellschaft sind lebensdienlich und „gut“. Die Kirche ist die einzige Instanz in der Gesellschaft, die sich mit Religion kritisch auseinandersetzt und versucht, Orientierung in der Pluralität zu leisten. Sie muss deutlich machen, dass sie dies nicht aus eigenem Interesse heraus tut – wir kritisieren die anderen, damit die Menschen zu uns kommen – sondern aufgrund ihres Auftrags, zum Guten für die Menschen und die Gesellschaft beizutragen.
- Formen der Kirche, in denen ein solch konstruktiv-kritischer Umgang mit Religion praktiziert wird, gibt es selbstverständlich bereits. Viele der vor allem in den 1970er gegründeten Werke, Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt, Stellen für interreligiösen Dialog etc. tun dies seit Jahrzehnten. In den letzten Jahren sind neue Formen dazugekommen wie Citykirchenarbeit oder Jugendkirchen. Aber auch manche „ganz normale“ Gemeinden entdecken es als ihre Aufgabe, Räume für Religion bereitzustellen und sie zu gestalten. Gleichzeitig gibt es gerade in der gegenwärtigen finanziell angespannten Situation auch Tendenzen in den Kirchen, sich auf die traditionellen Formen zu beschränken, auf das Altvertraute zurückzugreifen und vor Öffnungen zurückzuschrecken – sei es aus Sorge, die zu verlieren, die man scheinbar noch sicher hat, sei es aus Angst vor der Pluralität der modernen Welt.

Ich glaube, dass die Frage nach der Zukunft der Kirche sich ganz wesentlich an diesen Punkt entscheidet: Gelingt es der Kirche, sich den gegenwärtigen Formen von Religion auch in ihren Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen zu öffnen und sich als „religionsfähig“ zu erweisen, wird ihre Bedeutung für Menschen und die Gesellschaft wachsen – wenn nicht, wird sie abnehmen. Auch dann wird es sie weiter geben, aber dann als schwindendes Häuflein in Abgrenzung zur Gesellschaft und zur Mehrheit der Menschen. Ihrem Auftrag kann sie jedoch wesentlich besser nachkommen, wenn sie sich als Teil der Welt und der spätmodernen Gesellschaft mit einem Auftrag für diese begreift.

Ich danke Ihnen für ihre Aufmerksamkeit!